

Dachüberstand das Brennholz für den Winter lagert, und eine gepflasterte Terrasse, die Platz für zwei Liegestühle, ein Tischchen und einen Sonnenschirm bietet.

»Unser geheimes Paradies«, ruft Mama aus, und diesmal bin ich diejenige, die lachen muss, weil sie mal wieder so übertrieben enthusiastisch ist. Aber eigentlich hat sie recht: Es ist einfach herrlich hier!

»Na, wie gefällt dir unser neues Zuhause?«, fragt meine Mutter und macht damit meine gute Laune zunichte. Aber das will ich mir nicht anmerken lassen. Und na ja, vielleicht – wenn ich mir ganz viel Mühe gebe – könnte ich mit der Zeit lernen, mich hier wohlfühlen. Meiner Mutter zuliebe. Und weil mir eh nichts anderes übrig bleibt.

»Äääähm«, beginne ich, da klingelt es zum Glück an der Haustür.

»Das ist bestimmt der Lieferservice«, ruft Mama fröhlich und eilt davon.

Ich pflanze mich auf einen der Liegestühle, obwohl es dafür inzwischen schon ein bisschen zu kühl geworden ist, und schließe die Augen.

Andere Mütter würden ihre Töchter mit etwas Selbstgekochem begrüßen, nicht mit Fast Food vom Lieferservice. Und dafür sorgen, dass das Auto funktioniert, um sie am Bahnhof abholen zu können. Und vor allem gar nicht erst auf die bekloppte Idee kommen, eine Liebesschule zu eröffnen und ihre Tochter zwingen, deswegen ihr geliebtes Internat zu verlassen.

Die meisten meiner ehemaligen Mitschüler wären allerdings auch froh, zu Hause bei ihren Eltern leben zu dürfen. In der Falkenburg sind Tränen und Heimweh an der Tagesordnung gewesen, und so einige meiner Mitschüler hätten bestimmt liebend gern mit mir getauscht.

Schon verrückt. Vielleicht ist nicht nur Mama anders als andere Mütter, sondern ich bin auch anders als andere Töchter? Was ja bedeuten würde, dass wir letztendlich doch ziemlich gut zusammenpassen, auch wenn sie mich ein bisschen zu erwachsen findet und ich sie ein bisschen zu kindisch.

Ich muss an die gepfefferte Rede denken, die ich vorhin während der Bahnfahrt in Gedanken zum Thema »Ungerechtigkeit in der Erziehung« formuliert habe. Damit hätte ich im Debattierclub garantiert jede Menge Applaus geerntet.

Seltsamerweise ist mir überhaupt nicht mehr nach gepfefferten Reden zumute. Meine Wut ist verflogen. Das muss an diesem Garten liegen. Er hat mich wirklich verzaubert. Außerdem bin ich klug genug, zu wissen, dass an der Situation nun mal nichts zu ändern ist. Wenn man keine Chancen auf ein günstiges Urteil hat, zieht man auch nicht vor Gericht. Das ist pure Energieverschwendung.

Apropos Energie: Mein Magen knurrt laut und vernehmlich. Erst jetzt fällt mir auf, was für einen Bärenhunger ich habe.

»Justine, wir können essen«, ruft Mama genau im richtigen Moment.

Ich springe sofort hoch und mache mich auf den Weg in die Küche. Beim ersten Versuch lande ich allerdings im Bad und beim zweiten im Wohnzimmer. Irgendwie habe ich den Grundriss des Hauses noch nicht ganz verinnerlicht.

»Wo steckst du denn? Hast du keinen Hunger?«, fragt Mama, als ich endlich die richtige Tür öffne.

»Doch, und wie!«, sage ich. »Boah, gibt es etwa Sushi?«

Mama lächelt. »Hab ich dir dein Lieblingsessen versprochen, oder hab ich dir dein Lieblingsessen versprochen?«

Stimmt. Hat sie.

»Lass uns anstoßen und unseren Neuanfang feiern!«, jubelt sie, während sie eine Flasche Prosecco köpft.

Ich finde zwar nicht, dass es etwas zu feiern gibt, aber ich freue mich auf die Sushis und will ihr vor allem die Laune nicht verderben. Deshalb proste ich ihr mit meinem Glas Wasser zu.

»Weißt du was? Wir essen im Wohnzimmer«, schlägt Mama vor. »Lass uns einen richtigen Mädelsabend machen – mit leckerem Essen und einem schönen Film.«

Da bin ich sofort dabei!

Schon cool, dass Mama das vorschlägt, was andere Eltern strengstens verbieten.

Weniger cool ist, dass sie unbedingt so einen schmalzigen Film sehen will, nur weil der gerade im Fernsehen läuft. Wie retro. Wer lässt sich heute, im Streaming-Zeitalter, noch vom Fernsehprogramm vorschreiben, was man anschaut? Sogar DVDs sind voll historisch. Und dann ist das auch noch so ein Millenniums-Movie! Also weder modern noch ein richtiger Klassiker. Seltsamerweise behauptet meine Mutter, es sei noch gar nicht lange her, dass sie ihn im Kino gesehen hat. Dabei war ich, als der Film gedreht wurde, noch nicht mal geboren. Ich fürchte, bei Erwachsenen tickt die innere Uhr nicht ganz richtig.

»Okay, ich bin dabei«, gebe ich nach, »wenn ich nächsten Samstag das Programm bestimmen darf.«

»Gute Idee«, findet Mama, die noch nicht ahnt, dass ihr ein Binge-Watching-Wochenende bevorsteht. Anwaltsserien machen mich süchtig, und *Suits* ganz besonders.

Der Film, den meine Mutter für heute ausgesucht hat, heißt *Was Frauen wollen* und ist leider nicht halb so spannend, wie sie angekündigt hat, sondern ziemlich dämlich. Es geht um einen Werbefuzzi, der meiner Meinung nach weder besonders gut aussieht (Mama dagegen findet ihn *toll*) noch sympathisch ist, im Gegenteil: Er hält sich selbst für den Allergrößten und kann es nicht ertragen, dass seine Kollegin befördert wird. So

ein Macho! Und ein ungeschickter dazu. Er lässt doch tatsächlich einen Föhn ins Badewasser fallen und bekommt einen Stromschlag. Wie kann man sich nur so dämlich anstellen! Boah – und das soll eine romantische Komödie sein?

»Warte, gleich wird's richtig witzig«, behauptet Mama.

Aber es wird nur total albern und unrealistisch, denn der Werbefuzzi-Macho kann auf einmal die Gedanken sämtlicher weiblicher Wesen hören und wird daraufhin im wahrsten Sinne des Wortes zum Frauenversther. Kitschalarm! Wer denkt sich bloß so einen Mist aus? Natürlich klaut er seiner Konkurrentin erst die guten Ideen, um sich dann in sie zu verknallen. *Und wenn sie nicht gestorben sind ...*

Gäh!

Zum Glück sind wenigstens die Sushis lecker.

»Hach, den könnt ich mir immer wieder ansehen«, seufzt Mama zufrieden, während der Abspann läuft. Moment – wischt sie sich da etwa eine Träne aus dem Augenwinkel? Ich tue lieber mal so, als ob ich es nicht gesehen hätte.

»Also, mir reicht vorerst dieses eine Mal«, erkläre ich.

»Vielleicht bist du noch ein bisschen zu jung, um den tieferen Sinn der Story zu verstehen.« Sie tut fast so, als wäre dieser Hollywood-Schinken reinstes Bildungsfernsehen: »Wenn alle Männer wüssten, wie Frauen ticken, wäre das Leben einfach traumhaft.«

Wie soll das funktionieren, wenn ich nicht einmal begreife, wie meine eigene Mutter tickt?

»*Was Frauen wollen* ist aus guten Gründen mein Lieblingsfilm«, fährt sie fort, »und ich habe mich davon sogar zu meinem Künstlernamen inspirieren lassen.«

Ich stutze: Seit wann hat meine Mutter denn einen Künstlernamen? Als ob sie das nötig hätte bei ihrem klangvollen Vornamen. Ich kenne sonst keine Frau, die Dolores heißt. Dann fällt mir die Aufschrift auf dem Schild an der Haustür ein: *Lolas Liebesschule*.

»Du hast dich nach der Geliebten dieses Kerls benannt, die er am Ende abserviert?« Na, ob das ein gutes Omen ist?!

»Lola ist eine Kurzform von Dolores, aber das bedeutet Schmerz, und du musst zugeben, dass das wohl kaum zu einer Liebesschule passt. Da ist Lola doch wesentlich angemessener.«

Ich persönlich fände es ja viel angemessener, wenn meine Mutter – ihrem Vornamen entsprechend – Schmerztherapeutin geworden wäre. Das wäre wenigstens nicht so peinlich!

Lauter neue Gesichter ... und ein bekanntes

Im Internat bin ich meistens schon aufgewacht, bevor der Wecker geklingelt hat. Tabea und ich haben uns eine frühmorgendliche Laufrunde angewöhnt, was sich natürlich enorm auf unsere Kondition ausgewirkt hat und damit auch auf unsere Leistungen beim Hockey.

Ein weiterer Vorteil: Wenn man anschließend als Erste in den Waschraum gekommen ist, waren die Duschen alle noch frei, und das Wasser wunderbar heiß!

Dass ich jetzt ein Bad für mich allein habe, ist nicht der einzige Grund dafür, dass ich mir mit dem Aus-den-Federn-Hüpfen heute Zeit lasse. Tatsächlich drücke ich dreimal auf die Snooze-Taste des Weckers und genieße es, noch ein paar Minuten liegen zu bleiben. Dabei bin ich gar nicht mehr richtig müde. Vielmehr habe ich ein bisschen Bammel vor dem, was mir bevorsteht: mein erster Tag in der neuen Schule.

Puh.

Ich kann wirklich nicht gerade behaupten, mich darauf zu freuen. Wer wird schon gerne von allen angestarrt? Und sie *werden* starren, das weiß ich, denn ich würde das genauso machen. Schließlich ist ein neues Gesicht immer ein Highlight im langweiligen Schulalltag.

Am besten ziehe ich ein Anti-Gaffer-T-Shirt mit der Aufschrift »Hier gibt es nichts zu sehen« an. Oder eins mit meinem Steckbrief, um keine Fragen beantworten zu müssen.

Als der Wecker zum vierten Mal loslegt, quäle ich mich endgültig aus meinem Matratzenlager und schlurfe ins Bad. Zähne putzen, duschen, Haare föhnen, das funktioniert zum Glück alles automatisch, sodass ich meinem trägen Geist noch eine Pause gönnen kann. Genauer gesagt, träumt er sich zurück in mein altes Leben. Im Internat steht diese Woche ein Hockeyturnier an. Ohne mich. Alles wird dort künftig ohne mich stattfinden. Ich bin nichts weiter als eine Ehemalige.

Autsch! Vielleicht funktioniert das mit dem Föhnen doch nicht ganz von selbst. Um ein Haar hätte ich mich verbrannt, weil ich zu lange auf dieselbe Stelle gezielt habe.

Ich denke an den dämlichen Film von vorgestern. So bescheuert, einen angeschlossenen Föhn ins Wasser fallen zu lassen, bin ich nicht mal im Tiefschlaf!

Wenigstens hat mich der kurze Schreck endgültig wach gemacht. Spontan beschließe ich, dass *fast trockene* Haare voll okay sind. Ich werde sie einfach zu einem Kordelzopf zwirbeln und unter meine Beanie-Mütze stopfen, dann fallen sie später umso schöner.

Natürlich ziehe ich mir kein Motto-T-Shirt an, sondern eine Jeans und dazu einen hellen Baumwollpulli. Am liebsten würde ich meine Falkenburg-Schuluniform tragen, aber mit Faltenrock und Kniestrümpfen würde ich hier natürlich extrem auffallen, und das ist das Letzte, was ich will.

Meine Mutter ist schon in der Küche zugange. Sie trägt eine gestreifte Latzhose, die vermutlich original aus den Achtzigern stammt, und rührt in einem Topf voller köchelndem Brei. Er blubbert gewaltig, und mit ihrem Gerühre versucht sie offenbar zu verhindern, dass alles durch die Küche spritzt. Fast erfolgreich.

»Hast du Lust auf Porridge, mein Schatz? Ist irrsinnig gesund und schmeckt *ganz toll*«, begrüßt sie mich.

»Kein Appetit«, erwidere ich prompt. Bevor ich heißen Blubberbrei frühstücke, muss erst die Hölle zufrieren. Laut meiner App liegt eine Bäckerei auf meinem Schulweg, dort werde ich mir ein Sandwich holen.

»Aber trink wenigstens einen Milchkaffee!«

Das klingt zu verlockend – da kann ich nicht Nein sagen. Mama kennt mich einfach zu gut. Und dann fängt auch noch mein Magen an zu knurren, der alte Verräter! Zum Glück läuft das Radio und übertönt den Radau, den meine Verdauungsorgane veranstalten. Wer weiß, sonst würde mir Mama am Ende doch noch dieses pappige Breizeugs aufzwingen.

»Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«, deklamiert sie plötzlich. Im ersten Moment denke ich, nun ist sie endgültig übergeschnappt, doch dann wird mir klar, dass sie ein Gedicht rezitiert. Sie bleibt hängen und beginnt von vorne: »Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.«

»Goethe oder Schiller?«, tippe ich.

»Weder noch. Das ist von Hermann Hesse. Meinem Lieblingsschriftsteller, als ich in deinem Alter war.«

Kaum vorstellbar, dass meine Mutter einmal in die zehnte Klasse gegangen ist. Muss sie aber wohl, rein logisch betrachtet. Schon erstaunlich, dass sie sich gern dran erinnert. Denn bestimmt war sie eine ziemlich schräge Fünfzehnjährige, wenn sie damals freiwillig Gedichte gelesen hat. Eine, die nur bei Lehrern beliebt war, permanent gemobbt wurde und total vereinsamt wäre, hätte sie keine Bücher gehabt – ihre einzigen Freunde. Oh Mann, wie traurig! Ich schäme mich dafür, dass ich das jüngere Ich meiner